

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 26.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikth.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Vira Prahlstedt hatte die letzte Woche in beständiger Aufregung gelebt. Der Plan, der ihr wie ein Blig durch den Kopf gefahren, war nun verwirklicht. Wer über das nötige Geld verfügt, der kann schon dem Schicksal manches abzwängen. Was würde Klaus Hinrich Lütkefing sagen, wenn er diesen Schritt erfuhr?

Es war Sonntag vormittag. Sie saß in einem kostbaren Morgen-gewande beim Frühstück. Die ganze Einrichtung des Schlosses hatte sie mit übernommen — bis auf das Silber und einige andere wert-volle Familiensstücke. Die wollte der Graf sich im Sommer holen, wenn er hier seine Abschiedsbefuche machte. Gestern abend war er nach Berlin gefahren, die halbe Million in der Tasche — der Rest blieb als Hypothek auf der Herr-schaft stehen.

Da saß sie nun vor dem summenden Samowar in Hinterpommern! Nachher wollte sie an den Expeditur schreiben, damit ihr Ham-burger Haushalt hierher übergeführt wurde. Den Güterdirektor hatte sie wie die übrigen Angestellten mit übernommen. Und wenn der vorläufig keine Rente herauswirtschaftete, war es auch kein Unglück. Die Hauptsache blieb: sie saß jetzt hier! — Bis gestern waren die Verhandlungen geheim geführt worden; das war ihre Bedingung gewesen, denn Volgar sollte ihr keine Steine in den Weg werfen können. Nun wußte er Bescheid oder erfuhr die Tat-sache heute. Wie würde er sich nun zu ihr stellen?

Ein kampfesfrohes Lächeln kam über ihre Lippen. Standen sie sich nur erst unter vier Augen gegenüber, dann war ihr um den Sieg nicht bange. Wenn er sich nur nicht schon gebunden hatte!

Eine halbe Stunde verstrich. Sie saß da, ein versonnenes Lächeln um die Lippen. Das Schwerste war getan. Was würden die Leuten hier reden? Aber das gab sich bald.

Millionen und Schönheit sind starke Mildeungsgründe.

Der alte Papenzinsche Diener trat ein. „Gnädige Frau, Ober-leutnant Freiherr v. Volgar klingelt an.“

Sie fuhr auf. In ihren dunklen Augen lag ein triumphierender Glanz. „Räumen Sie hier ab.“

Durch mehrere Zimmer schritt sie zum Telefon. Jetzt mußte der Faden gesponnen werden. Also zuerst eine Aussprache mit ihm.

Sie führte den Hörer ans Ohr. „Herr v. Volgar? — Guten Morgen, guten Morgen — das ist mal eine Überraschung, nicht wahr? Nun bin auch ich Hinterpommernan-ge worden. Und wie geht's Ihnen? Sie müssen mir erzählen. — Aber herrlich! Ich freu' mich mächtig! Also halb eins.“

Vira Prahlstedt hängte den Hörer wieder an. Aber von einer mäch-

tigen Freude war auf ihrem Gesicht nichts zu sehen, es hatte einen gespannten, sinnenden Ausdruck. Etwas freistig hatten seine Worte geklungen!

Ach was, er kam — das blieb die Hauptsache! Sie wollte ihn schon warm machen, wenn er nur erst hier war.

Die Glocken läuteten zum dritten Male zur Kirche.

Major Werkmeister reichte an der Haustür seiner Frau den Arm und führte sie. Das Eingangslied wurde schon gesungen, als die beiden die Empore betraten, die für das Offizierkorps vorbehalten war. Eine leichte Verbeugung der drei Offiziere, die zum Kirchendienst befohlen waren, sonst war vom Regiment weiter niemand anwesend. Was nicht ausge-slogen war, schloß sich wohl von den gestrigen Abendgesellschaften aus.

Der ehrwürdige Geistliche, ein fester Hinterpommern, faßte seine Zuhörer nicht gerade mild in seiner Predigt an, der er das Wort des Paulus zugrunde gelegt hatte: Kindlein, Kindlein, liebet euch untereinander!

Der alte Herr im grauen Haar mit dem bartlosen Ge-sicht sprach von der rechten Liebe, die nicht lange fragt, die handelt, die tut, was sie aus innerem Drange tun muß, die auch nicht immer gleich auf Dank rechnen darf. „Da oben wird's schon gutge-schrieben. Kindlein, Kindlein, liebet euch untereinander!“

Die Orgel verklang, die Kirche leerte sich. Die Husa-ren traten zum Abmarsch an.

„Heppenheim,“ sagte Kyselmann, „den Jüngsten beißen bekanntlich die Hunde. Also, bitte, führen Sie unsere Hammelherde nach Hause. — Und nun, lieber Volgar, wollen wir erst mal schnell einen Kragfuß vor Werk-meisters machen.“

Der Stimmung angemessen drückte man sich die Hand, sprach halb-laut ein paar verbindliche Worte miteinander, bat um Empfehlung an das gnädige Fräulein und verabschiedete sich.

Der Major reichte seiner Frau wieder den Arm, er tat das grund-sätzlich auf dem Wege nach und von der Kirche, sonst empfand er es als unbequem. — Nach einigen Minuten blies er die dicken Backen auf. „Was meinst du, war die Predigt nicht geradezu auf die Lage, die uns bevorstehen, zugeschnitten? Wenn es mit der Fränze schief geht, verschreib' ich mir diesen Seelenarzt.“

„Ich glaub' eher, Volgar kann ihn gebrauchen. Aber so was seht ihr Männer natürlich nicht.“

„Bitte, am Sonntag keine Anzüglichkeiten, sonst schmeckt mir nach-her der Kalbsnierenbraten mit Kartoffelsalat nicht. — Also, was du zu sehen vermeint hast, das stimmt nicht. Bloß ein bißchen arg ver-schwimmelt sah der Volgar aus. Ja, ja, wer Sorgen hat, hat auch Lids. Und mir schien, als ob der Kyselmann ihm reichlich über diese Nacht mit weggehoben hat, wie das im übrigen die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit eines anständigen Kameraden ist.“



Eine Stacheldrahtfabrik des deutschen Heeres in Feindesland (S. 104).

Nach einer Photographie von Hohlwein & Girke, Berlin.

„Nununter kommt das vor,“ erwiderte er in größter Seelenruhe. „Die Kränze ist auf und davon.“
 Da sprang er auf seine Knie. „Frau, raus mit der Wahrheit.“
 „Sie wird zu Polgar gegangen sein. Wir hatten eine Aussprache, sie kriegte sie satt, setzte ihren Hut auf und lief aus dem Hause.“
 „Ihr mit eurer Aussprache! Zum Teufelholen ist es!“ brüllte der Dicke los. „Nun kann ich 'ne angenehme Patrouille reiten.“
 (Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Eine Stacheldrahtfabrik des deutschen Heeres in Feindesland. — Die Verwendung von Stacheldraht ist im gegenwärtigen Kriege auf ein ganz un- erwartetes Maß gestiegen. Schätzungs- weise kann man annehmen, daß in einem Drahtverbau zwischen einer vier- fachen Pfahlreihe der Draht etwa die fünfzig- bis hundertfache Länge der zu schützenden Front hat. Wohl arbeiten die Fabriken im Inlande mit voller Kraft, um den gewaltigen Bedarf an Stacheldraht zu befriedigen, aber da- neben haben die deutschen Soldaten auch in Feindesland noch manche Stachel- drahtfabrik errichtet, von wo aus für den Transport der Weg zur Front viel kürzer ist. Der Kriegsdraht ist natürlich viel stärker als der uns aus der Heimat bekannte Stacheldraht; vor allem sind seine Stacheln scharf, scharf und ge- bogen, so daß sie viel schlimmer stechen, reißen und festhalten. Dieser Stachel- draht wird durch die Verdrillung und Verfeilung mehrerer glatter Drähte ge- wonnen, die Stacheln werden dabei in kurzen Abständen zwischen die Haupt- drähte gesteckt und mit eingeseilt. Die Verfeilung besorgt die sogenannte Ver- seilmachine. Unser Bild zeigt den Fabrikations- und Lagerraum einer Stacheldrahtfabrik hinter der Front.

Russische Kulturarbeit auf fran- zösischem Boden. — Insbesondere als der zweite Kriegswinter herankam, stellten die Ausbesserung und der Neubau der durch die starke Beanspruchung und durch Artilleriefeuer zerstörten Straßen hinter der deutschen Kampffront in Nordfrankreich eine der wichtigsten tech- nischen Aufgaben in diesem Gebiete. Die Straßenbaukommandos und die „Schipper“ aber waren ohnehin bis zum Äußersten in Anspruch genommen. So führte man mehr und mehr rus- sische Gefangene ein, um ihre Kräfte für diese Kulturarbeit nutzbar zu machen. Unter der Bewachung von Landwehr- und Landsturmleuten und der Leitung erfahrener Straßenbauer müssen sie an den schabhaften Stellen der Straßen hacken und schaufeln, Steine karren, klopfen und verteilen, während Dampfwalzen die neue Straßendecke möglichst schnell festmachen. Vielfach konnte während der Ausbesserungsarbeiten der Verkehr auf den dringend benötigten Straßen nicht unterbrochen werden. Die gefangenen Russen sind durch auffallende rote Abzeichen — breite Striche auf dem Rücken und entlang der Seitennaht der Hosen — gekennzeichnet. Sie sind abgesondert von den deutschen Truppen in Zelz- und Baracken- lagern, auch in vereinzelt großen Gebäuden untergebracht, die natürlich mit Stacheldraht eingezäunt sind. Als Verpflegung erhalten diese arbei- tenden Gefangenen im allgemeinen die gleiche Kost wie die Feldtruppen, nur mit etwas weniger Fleisch.

Mannigfaltiges.

Die Dankreden. — Eine uns heute recht eigenartig berührende Sitte der Schauspieler des achtzehnten Jahrhunderts bestand darin, dem Publikum nach einem gut verlaufenen Gastspiel bei der letzten Vorstellung eine Dank- rede zu halten, die mit mehr oder weniger Geschick in die Rolle hineinkomponiert wurde. So gastierte 1778 die Wieserische Theatergesellschaft, die zum kurfürst- lichen Hoftheater in Mannheim gehörte, mit großem Erfolge in München. Als letzte Aufführung am 15. September gab es Shakespeares „Romeo und Julia“, worin Madame Heiglin, die schnell der erklärte Liebling der Zu- schauer geworden war, die Julia spielte.

Um nun den Mündnern die übliche Dankrede zu halten, fügte sie in der Schlusszene des dritten Aktes, als sie eben den Schlaftrunk genommen hatte, folgendes ein: „Julie, das soll ein langer, langer Schlaf werden! Wie, wenn du nicht mehr erwachst? Auf alle Fälle nimm immerhin Ab-

Ironie des Schicksals.



Sonntagsreiter (wütend): Boshafes Vieh! Grad hier wirft's mich ab, wo die Tafel steht: Hier kann Schutz ab- geladen werden!

schied von denen, die die lieb hat! — Ihr hohen Odener, Odenerinnen, Freunde, Liebhaber deutscher Kunst! Julie dankt Ihnen mit warmem, ge- fühl- vollem Herzen für den Beifall, den Sie ihr so baldvoll geschenkt haben. Es liegt hohes Entzücken für den Künstler im Gedanken, den Kennern nicht gleichgültig gewesen zu sein, und es ist grenzenlose Wonne für mich, in Ihren Mienen zu lesen, daß ich's nicht war; wenigstens war volles Bestreben in mir, Ihnen Walltrons leidende Gattin, Zellheims liebende Minna, Humbrechts unglückliche Tochter, Ferdinandos glühende Stella nahe ans Herz zu legen. Und risse mich nicht Mut und Pflicht und Rebllichkeit von hier, ich würde rast- los daran arbeiten, mich Ihres Beifalls für immer zu versichern. Vielleicht, daß mein Plaz, vielleicht, daß ich — Doch, Julie, was willst du? Die — Vielleicht, die du sagen wolltest, sind so schmeichelhaft für dich, daß du darauf stolz werden könntest, und ich möchte nicht gerne, Julie, daß du mit einer Sünde zu Bette gingest. Aber sollte das eigensinnige Schicksal mich nie wieder hierher führen, oh, dann vergessen Sie wenigstens nicht, daß Sie eine Schauspielerin haben, die den Beifall der Kenner und das Vergnügen des Publikums zum Endzweck ihrer Kunst machte. Julie wird sich Ihrer oft und mit Sehnsucht erinnern: eine so gute Nation, die Karl Theodor, der Stützer der Künste, beherrscht, verläßt der scheidende Künstler mit zurück- gewandten Augen und wünschendem Herzen! — Nun magst du schlafen, Julie! — Gute Nacht!

Dann legte sie sich unter stürmischem Beifall und jubelnden Zurufen auf das Ruhebett, wie es ihre Rolle ver- langte. [W. K.]

Gaulende Trauben — köstlicher Wein. — Der Sommer 1822 war dem Weinstecke in der Rheingegend außer- ordentlich günstig, und bereits Ende September zeigten sich die Trauben sehr zur Überraschung der Weinbauern, die wie gewöhnlich erst mit dem Okto- ber als Reifezeit rechneten, vollkommen erntefähig. Da man so früh für die Lese noch keinerlei Vorkehrungen getroffen hatte, mußten die Trauben noch fast vierzehn Tage hängen bleiben. Sie waren inzwischen recht unansehnlich geworden und hatten eine bräunliche Färbung angenommen. Doch der Wein, den man aus den halbfaulen Trauben erzielte, erwies sich als ausgezeichnet. Nun ließen die Weinbauern die ver- färbten Trauben chemisch untersuchen, und so ward das Geheimnis der „Edel- säule“ entdeckt.

Sie wird durch einen besonderen Pilz verursacht (Botrytis cinerea). Die Beeren werden äußerlich allerdings sehr un- schön, erst gelb, später braun; dafür verzehrt aber der Pilz in den Beeren die Säure und vermindert gleichzeitig den Wassergehalt, so daß das Verhältnis von Zucker zu Säure ein für die Wein- bereitung günstigeres wird.

Nicht alle Weine werden jedoch durch die Edelsäule verbessert. Den sogenannten „weichen“ Sorten gereicht

sie zum Nachteil, da sie das Bukett, den bestimmten, jeder Weinsorte eigen- tümlichen Geschmack, bei ihnen verändert. [W. K.]

Somonym.

Am Fuß des Berges liegt ein kleiner Ort. Es trafen sich zwei Jugendfreunde dort. Die seit der Schulzeit sich nicht mehr gesehen. Doch war der eine sehr — wie heißt es gleich? — Der andere an Geld und Gütern reich, Und doch war er, nur anders zu verstehen. Dasselbe Wort. Jedoch im Leben nicht, Vom Berge nur, wie er erzählend spricht.

Auflösung folgt in Nr. 27.

Scherzrechenaufgabe.

Es soll bewiesen werden, daß die Hälfte von achtzehn zuzüglich der Hälfte von hundertvierzig gleich tausend ist.

Auflösung folgt in Nr. 27.

Auflösung von Nr. 25:

des Wechselrätsels: Küftung, Brückung.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

„Gut, aber ich bin nicht so leicht zu imponieren, wie Sie.“
 „Doch eine Empörung!“
 Da stierte Kesselmann tief auf. „Nun, wie gesagt, ich bin die um meine so was in Duden, aber ich kann dort jede Minute aufstehen und sagen: Empörung, meine Herrschaften, es ist bei einem, der mir nahe steht, das Bucher ausgebrochen, das ich nicht leicht besser kenne als mein Herr Papa, der große Schatzmann.“
 „Ich danke.“
 „Doch es wird nicht nötig sein.“
 „Verschweigen Sie es nicht, Pelger, und nun Schluss. Wir beide wissen, wozu wir miteinander sind.“

Seine Bruch hatte in der vergangenen Nacht die Kesselmann zum Zustand gekommen. Sie war froh, daß sie sich wieder so gesund fühlen konnte. In der Zeit brauchte sie keine den Männern zu weichen, aber mehr aus sich herauszuholen, das hätte sie doch wohl tun können, da hatte sie sich nicht. Das Schlimme war, daß sie nun die Hände in den Schößen liegen mußte und warten. Und dann kam die Zeit und sagte wieder: Der Pelger hat sich mit der Kaiserin verlobt, aber jetzt sieht man die Kaiserin in der nächsten Lenzabend auf der Straße.
 Denn die Zeit sagte doch schließlich immer noch, was sie sich vorgenommen.

Hans Wertheimer war nicht so denn auch gleich nach dem Abgang der Kräfte vor. „Du, was gibst einmal ehrlich Antwort. Die steht eigentlich ihr beiden miteinander?“
 Ein Kesselmann war die ganze Antwort.
 Da wurde die Zeit wild. „Wegens ist dein Vertrauen zu mir wahrhaftig nicht. Und wie ich meine Frau genannt habe, weißt du auch. Warum ich in dich bringe? Es war in der Kirche und ich so aus, als habe er eine böse Nacht hinter sich. Ich glaub' fast, entweder führt er

mir und in Gegenwart dieses Mannes sehr eingehend über das Wort „Mädchenheit“ unterhalten.“
 „Ich weiß — damals, als wir die Geschichte von Pelgers Verlobung erfuhr.“
 „Nicht. Und jetzt habe ich meinen ganzen Mädchenheit zusammen.“
 Die wollte der Zimmer verlassen, Hans Wertheimer hielt sie aber am Arm fest.

„Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“

„Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“



Hans Schmidt.

„Du, was gibst einmal ehrlich Antwort. Die steht eigentlich ihr beiden miteinander?“
 Ein Kesselmann war die ganze Antwort.
 Da wurde die Zeit wild. „Wegens ist dein Vertrauen zu mir wahrhaftig nicht. Und wie ich meine Frau genannt habe, weißt du auch. Warum ich in dich bringe? Es war in der Kirche und ich so aus, als habe er eine böse Nacht hinter sich. Ich glaub' fast, entweder führt er

Da kam ein langgestrecktes Lachen aus der Mädchenheit. Ihr Zerknirschung fuhr die rote Farbe entlang. „Die behalt' ich mein Leben lang, und das ist mir recht. Wenn mir's einmal an Mut gebricht, brauch' ich nur in den Spiegel zu sehen. Und nun halt' mich nicht mehr auf.“
 Den Ton konnte Hans Wertheimer an der Kräfte noch nicht. Unwillkürlich trat sie zur Seite. Den Kopf in den Nacken werfend ging das junge Mädchen an der verlor.

„Du, was gibst einmal ehrlich Antwort. Die steht eigentlich ihr beiden miteinander?“
 Ein Kesselmann war die ganze Antwort.
 Da wurde die Zeit wild. „Wegens ist dein Vertrauen zu mir wahrhaftig nicht. Und wie ich meine Frau genannt habe, weißt du auch. Warum ich in dich bringe? Es war in der Kirche und ich so aus, als habe er eine böse Nacht hinter sich. Ich glaub' fast, entweder führt er

„Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“
 „Du hast mich sehr gut verstanden.“